

LITERATUR

Bestlage Friedrichshain

Der Titel klingt nach dem x-ten Erfahrungsbericht aus sozialen Netzwerken, tatsächlich aber skizziert das Buch „Meine 500 besten Freunde“ ein Sittenbild der Kultur- und Journalistenstadt Berlin. Vollbärtige junge Kunstbetriebsmänner, die schwer an ihren Bierflaschen tragen, stehen auf Theaterpremierern und Vernissagen herum und reden Müll. Eine halbberühmte Schauspielerin quält sich am Interviewtag im Hotel Adlon mit saublöden Journalistenfragen, erleidet auf der Toilette eine Fehlgeburt und plaudert tapfer weiter. Ein verschollener, legendärer Filmproduzent taucht kurz auf, macht viel Schmutz und verschwindet im Nirwana seines ungewissen Nachruhms. Es sind lauter Verirrte und Verunglückte, von denen

die Geschichten dieser Story-Sammlung erzählen. Sie sind durchtränkt von einer galligen Tristesse, was ihr größter Reiz ist. Die Journalistin und Buchautorin („Eine exklusive Liebe“) Johanna Adorján, 41, Redakteurin bei der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“, schreibt in einer bei läufigen, nur manchmal altmodisch hochtrabenden Sprache über Alltagsdramen. Etwa über das Dilemma eines Verlagslektors, der sei-

nen Star-Autor eigentlich verabscheut und sich dann doch im Restaurant mit ihm verbrüdet, über eine Zeitungspraktikantin, die ihre Brüste als Karrierewaffe einsetzt (oder es versucht), und über einen äußerst wehleidigen Koksschnupfer.

Der Leser bestaunt eine Hauptstadt-welt aus Presse-, Film- und Lebensdarstellern, die sich alle dauernd schrecklich anstrengen, während sie im Restaurant Borchardt Schnitzel essen, sich beim Yoga verbiegen oder in Wohnungen „Bestlage Friedrichshain“ mittelmäßigen Sex haben. Das hat bestimmt hohen Wiedererkennungswert für das hauptstädtische Kultur-Rattenpack, andererseits für Provinzler auch etwas Tröstliches: Man möchte nicht unbedingt mittun müssen in diesem Berliner Hipster-Muff.



Johanna Adorján
Meine 500 besten Freunde

Luchterhand Literaturverlag, München; 256 Seiten; 18,99 Euro.



Szene aus Doyle-Verfilmung „Genie und Schmutz“ mit Ben Kingsley, Michael Caine, 1988

URHEBERRECHTE

Wem gehört Sherlock Holmes?

Es ist ein Rätsel, das selbst der Meisterdetektiv Sherlock Holmes nicht auf Anhieb lösen könnte: die Frage, wer eigentlich heute die Rechte an der Figur besitzt und mit dem berühmten Namen Geld verdienen darf. Holmes' Erfinder, der Schriftsteller Arthur Conan Doyle, starb 1930; im Namen seiner Nachfahren verwaltet eine Firma, die Conan Doyle Estate Ltd., mit Sitz in Großbritannien das Erbe und treibt Lizenzgebühren ein – etwa bei Produzenten von Holmes-Kinofilmen oder für die neuen BBC-Adaptionen. Dabei seien die Urheberrechte an den meisten Holmes-Geschichten bereits erloschen, sagt der Amerikaner Leslie S. Klinger, ein Rechtsanwalt und Autor mehrerer Bücher über den Detektiv. Klinger hat jetzt Klage vor einem Gericht in Chicago ein-

gereicht, um die Rechtslage klären zu lassen. Konkret geht es um das von Klinger herausgegebene Buch „In the Company of Sherlock Holmes“, eine Sammlung neuer Texte verschiedener Autoren, inspiriert von den alten Originalen. Conan Doyle Estate Ltd. hatte im Dezember 2012 Klingers US-Verlag Pegasus Books den Vertrieb des Buchs untersagt, solange keine Lizenzgebühren geflossen seien. Für sein Vorgängerbuch, „A Study in Sherlock“, hatte Klinger im Jahr 2011 den Doyle-Erben 5000 Dollar gezahlt, schon damals eher widerwillig. „Genug ist genug“, sagt Klinger jetzt. Er hofft, das Gericht werde sich seiner Auffassung anschließen und urteilen, dass ein Großteil von Doyles Werk mittlerweile gemeinfrei sei, also keinen Urheberrechtsschutz mehr genieße.